



Zozas Reise

Ich weiß nicht, ob überhaupt jemand so viel liest, aber da ich mich gerade wieder an den Text erinnert habe und sonst keine Pläne mehr mit ihm habe, stelle ich mal Teil 2 ein. Den letzten (etwas kürzeren) Teil dann eventuell später.

Die Insel, an deren Küste die Morgenschwalbe ankerte, war von langen Stränden umgeben. Ihr Sand war schwarz wie Kohle, dunkel wie Ebenholz, lichtlos wie eine Neumondnacht. Kein Hafen war zu sehen und auch keine Straßen; allerdings eine Feste aus grob behauenen Stein, die sich landeinwärts, gerade noch mit freiem Auge zu erkennen, auf einem Hügel erhob. Der Kapitän hatte darauf bestanden, dass Zoza mit ihm in eines der Ruderboote stieg, die man ausschickte, um das fremde Land zu erkunden. Nun rutschte und stolperte sie durch den weichen Sand. Hinter dem Strand erstreckte sich ödes Grasland; nur hier und da ragte ein verkümmertes Bäumchen zwischen den Dünen auf und streckte ein paar Büschel Blätter der Sonne entgegen, die wie immer den Eindruck machte, gleich hinter dem Horizont zu verschwinden. Es gab keine Felder oder Hütten, keine Dörfer und Gärten, kein Zeichen, dass irgendjemand oder etwas hier lebte, das größer war als die Vögel, die am Himmel kreisten. Von denen aber gab es viele; Zoza sah alle Arten von Möwen und Seeschwalben, außerdem Albatrosse, Papageientaucher und Kormorane. Als sie weiter landeinwärts kamen, waren da auch Krähen und Dohlen, Meisen, Sperlinge, Rotkehlchen, Braunellen und viele mehr, die sie nicht kannte. In den verkrüppelten Ästen eines Baumes sang eine Nachtigall.

Die Zahl der Vögel wurde immer größer, je weiter sie sich der Festung näherten. An den grob behauenen Wänden klebten Dutzende von Schwalbennestern und der löchrige Dachstuhl schwirrte geradezu vor Leben. Aus dem Tor aber schritt ein alter Mann. Sein grauer Mantel war mottenzerfressen, sein Haar lang und zerzaust und um die Stirn trug er einen hölzernen Reif, der aussah, als wäre er lange zwischen dem Strandgut unter der Sonne gebleicht und erst dann aufgelesen und zur Krone geschnitzt worden.

Er hieß die Eindringlinge mit ausgebreiteten Armen willkommen und sprach: „Ich bin Fürst Arzano! Speist mit mir und verbringt die Nacht in meinen Gemächern!“

Das Mahl, das er ihnen bereitete, bestand aber aus nichts als gekochten Blättern und Wurzeln, und die Zimmer der Feste waren zugig, leer und verstaubt. Die ganze Zeit lang war außer dem Fürsten keine Menschenseele zu sehen.

Nach dem Essen sagte der Kapitän: „Mein Fürst, wenn Ihr die Frage erlaubt, wo sind Eure Diener und Eure Soldaten? Wo ist das Volk, über das Ihr herrscht?“

„Sie sind Vögel!“, erklärte Fürst Arzano und kicherte.

Da wurde der Kapitän bleich und rief: „Wie furchtbar! Aber wie wurden sie alle zu Vögeln?“

„Ihre Seelen wurden in Eier gebannt. Dann sind sie herangewachsen und geschlüpft.“

Der Kapitän, ganz verstört von dem Gehörten, nahm Zoza zur Seite und sagte: „Das ist sicherlich Eure Aufgabe! Ihr müsst diese Vögel in Untertanen zurückverwandeln!“

Zoza hatte die ganze Zeit auf der Seite gesessen und stumm und ohne Murren ihren Eintopf gelöffelt. Nun runzelte sie die Stirn und erwiderte: „Ich weiß nicht, ob ich das kann.“

„Papperlapapp! Bleibt nur eine Weile auf der Insel und Euch wird sich gewiss ein Weg auftun!“

Weil aber nicht ausgeschlossen war, dass der Fluch, der Menschen in Eier bannte, nicht immer noch über der Insel lag, zogen sich der Kapitän und seine Männer auf das Schiff zurück, um dort auf Zoza zu warten. Die schwermütige Retterin dagegen verbrachte eine sehr unbequeme Nacht auf dem Boden der zugigen Festung und hörte die Vögel im Dachstuhl rascheln.

Am nächsten Morgen fand sie Fürst Arzano auf der Wiese vor seinem Schloss. Möwen und Krähen saßen auf seinem Kopf, seinen Schultern und seinen Knien. Als sie sich näherte, stoben die Gefiederten in einem schwarz-weißen Wirbel davon. Der Fürst hörte sie kommen und sprach: „Du bist auf der Suche nach etwas, nicht wahr? Niemand kommt zu diesen Inseln, der nicht auf der Suche ist.“

„Das stimmt“, antwortete Zoza. „Aber eigentlich wurde ich auf die Suche geschickt.“



Zozas Reise

„Sieh her!“ Der Alte öffnete seine linke Hand und Zoza sah drei Perlen, weiß wie reines Mondlicht, darin glänzen. „Vor vielen hundert Jahren, lange bevor ich selbst herkam, flog die Königin der Feen übers Meer. Dort geriet sie an ihre Feindin, die Hexe der Winde. Die Hexe zog und zerrte Feenkönigin in die Tiefe, aber sie konnte sich befreien. Nur ihre Halskette wurde zerrissen. Wo die Perlen der Kette aufs Wasser trafen, hob sich der Meeresgrund, damit sie nicht verloren gingen. Drei Inseln, dreimal drei Perlen. Du findest den Rest, wenn du nach Süden segelst.“ Der Alte hatte sich so in Begeisterung geredet, dass seine Augen funkelten. „Man sagt, wer die Kette zusammenfügt und trägt, kann Recht von Unrecht, Trug von Wahrheit und Menschen, die aufrichtig sind, von schlechten unterscheiden!“

Voll Begeisterung hielt er ihr die Perlen entgegen.

Zoza streckte zögerlich die Hand danach aus, betrachtete die drei glänzenden weißen Juwelen und flüsterte: „Mein Fürst, wie kann ich Euch dafür danken? Ich würde liebend gerne drei Wannen mit meinen Tränen füllen, aber ich wüsste nicht, wie ich Euch damit helfen kann.“

„Ei!“, kicherte der Fürst. „Das ist aber eine merkwürdige Idee!“

Einige Zeit saßen sie schweigend und nach und nach ließen sich die Vögel, von Zozas Anwesenheit aufgeschreckt, wieder um sie her im Gras nieder. Der Alte rief sie mit Namen, kraulte ihre Köpfchen und ließ sie an seinen Kleidern und Haaren picken.

„Fürst Arzano“, sagte Zoza nach einer Weile, „darf ich Euch etwas fragen? Waren diese Vögel jemals Menschen?“

Da kicherte der Fürst wieder und rief: „Vögel, die Menschen sind? Wannen voller Tränen? Du hast aber wohl eine blühende Fantasie!“

Zoza lächelte und nickte, und bald sagte sie dem Fürst noch einmal, wie dankbar sie für alles sei, aber dass sie nun weiter müsse. Am Schiff empfingen sie die Männer mit neugierigen Blicken.

„Was ist geschehen? Hast du deinen Auftrag erfüllt?“, fragte sogleich der Kapitän.

„Die Vögel sind Untertanen“, antwortete Zoza, „und gen Mittag liegen zwei Inseln, auf denen ich den Rest meines Schicksals erfüllen werde.“

Auf der zweiten Insel empfing sie ein Festzug. Wo sie beim ersten Mal nur vor leeren Stränden hatten ankern können, war nun schon von Weitem ein Hafen zu sehen, mit prächtigen Schiffen, und dahinter eine Stadt, mit prächtigen Häusern, deren Dächer im Sonnenlicht rot, golden und dunkelblau glänzten. Am Pier bewegten sich winzige, farbenfrohe Punkte, die sich beim Näherkommen als Menschen entpuppten, alle in fürstlichen Gewändern und viele mit Blumen im Haar. Als die Morgenschwalbe in den Hafen einlief, winkten sie und lachten. Ein Mädchen warf Blüten und sie sanken nicht etwa und fielen ins Meer, sondern hingen in der Luft wie an unsichtbaren Ranken und wehten der Mannschaft um die Ohren, als sie umherliefen, um das Schiff zum Anlegen bereitzumachen.

„Die hier scheinen mir wie vernünftige und freundliche Leute“, sagte der Kapitän, als er mit Zoza über die Planke schritt. Laut rief er: „Seid begrüßt, ihr guten Menschen! Im Namen von Fürst Taddeo und der Herrin Zoza bitte ich um eure Gastfreundschaft!“

Kaum hatte er aber die Worte gesprochen, herrschte Totenstille. Wo zuvor unbeschwerte Unterhaltungen, Lachen und Lärmen die Luft erfüllt hatte, erklang nun, erst vereinzelt, dann immer mehr, das Klirren von Metall. Unter den bunten Gewändern hervor wurden Schwerter gezogen, Messer und Dolche. An Ständen, wo eben noch Kindern gebrannte Mandeln, Früchte und Zuckergebäck gereicht worden war, standen die Marktfrauen nun mit der Armbrust im Anschlag. Was blieb der Mannschaft da übrig, als die eigenen Waffen fallen zu lassen und sich zu ergeben? Zwar waren die Männer allesamt tapfer, aber lebensmüde waren sie nicht. Einer nach dem anderen wurden ihnen von den seltsamen Leuten die Hände gebunden und sie wurden weggeführt; nur Zoza ließ man in Ruhe. Sie fand sich verwirrt und allein in einer Menschenmenge, die nach und nach zu den vorhergegangenen ausgelassenen Feierlichkeiten zurückkehrte und ihr keinerlei Beachtung schenkte. Ein paar Mal versuchte sie, Leute anzusprechen, die ihr schienen, als wären sie



Zozas Reise

friedfertig und nicht so leicht zu reizen:

„Entschuldigen Sie, mein Herr, wo bin ich hier?“

„Auf der Insel der Freien.“

„Bitte, wohin hat man meine Gefährten gebracht?“

„Ins Gefängnis.“

„Und warum?“

„Sie haben gegen das Gesetz verstoßen.“

Obwohl die Leute höflich waren, schien keiner gewillt, längere Zeit mit ihr zu sprechen oder ihr genauere Antwort zu geben. Also drängte Zoza in die Richtung, in der man die Mannschaft weggebracht hatte. Bald kam sie in weniger dicht bevölkerte Straßen, wo die Häuser hoch aufragten und das schräg einfallende Sonnenlicht aussperrten. Die Leute hier schienen entweder auf dem Weg zum sonnigen Pier oder waren in Arbeiten vertieft. Von der Straßenkehrerin über den Wasserverkäufer bis hin zum Dachdecker, der sich hoch über Zozas Kopf an einem alten Dachstuhl zu schaffen machte, waren aber ausnahmslos alle gekleidet wie Edelleute. Zoza musste ein paar Mal nach dem Gefängnis fragen, aber schließlich stand sie vor einem Gebäude, das wie eine Feste aufragte und dessen vergitterte Fenster keinen Zweifel an seiner Verwendung ließen. Vor dem Tor stand eine Frau, mit Helm, Schild und Speer wie eine Soldatin aufgemacht, obwohl sie zugleich ein leuchtend grünes Kleid und eine Kette von geschliffenen Rubinen trug.

„Fremden ist der Zutritt verwehrt!“, rief sie und baute sich breitbeinig vor Zoza auf. „Du magst gehen, wohin du willst, nur das Gefängnis ist dir verboten!“

Obwohl die Frau mit fester Stimme sprach und ein finsternes Gesicht dazu machte, funkelten ihre Augen vor Neugier und die Fältchen um Mund und Augen zeigten, dass sie zu anderen Gelegenheiten gerne lachte.

„Ich gehe nicht hinein“, versprach Zoza. „Aber ich würde zu gerne deinen Namen wissen und ein Weilchen mit dir plaudern.“

„Mein Name ist Nella und du kannst mit mir sprechen, solange mir der Sinn danach steht“, erwiderte die andere würdevoll.

„Ich bin sehr traurig, dass man mich von meinen Gefährten getrennt hat. Würdest du mir sagen, Nella, warum sie dieses Gefängnis betreten dürfen und ich darf es nicht?“

„Oh, das ist einfach!“, lachte Nella. „Sie haben in der schlimmsten Weise gegen das Gesetz verstoßen, in der einzigen Weise, die wir hier auf der Insel der Freien bestrafen: Sie haben Befehle befolgt. Und nicht nur einmal! Der wiederholte Frevel, ein Leben lang, ist ihnen unverkennbar in Gesicht, Gestik und Haltung geschrieben. Du dagegen bist unschuldig.“

„Wo ich herkomme ist es nicht verboten, Befehlen zu folgen.“

Zoza setzte sich auf die Stufen vor dem Tor und nach kurzem Zaudern ließ sich auch die Soldatin nieder. Eine Weile saßen sie neben einander und beobachteten, wie ein alter Mann einen Karren voll Äpfel über die Straße zog.

„Folgst du keinem Befehl, wenn du das Gefängnis bewachst?“, wollte Zoza schließlich wissen.

„Ich handle aus Überzeugung! Würde ich das Gesetz nicht richtig finden, könnte ich auch etwas anderes tun. Oder gar nichts.“

Darauf wusste Zoza nichts zu erwidern, also schwiegen sie eine Weile, und schließlich fiel ihr ein, dass sie Nella auch nach den Perlen fragen konnte.

„Oh, die!“, gab sich die Soldatin verächtlich. „Die wurden eine Weile herumgereicht. Am Ende besaß sie eine Frau aus meinem Viertel. Sie trug sie an einer Kordel um den Hals, aber sie konnte deshalb nicht besser Recht von Unrecht unterscheiden als jeder andere auch. Deshalb hat sie sie zum Schluss ins Meer geworfen.“

„Damit sie wirken, muss man die Perlen zusammenfügen. Schau her, ich habe schon die drei von der Vogel-Insel!“

Nella beäugte die Perlen in Zozas Hand und schließlich sagte sie: „Vielleicht hast du Recht. Ich zeige dir, wo



Zozas Reise

sie die Kordel ins Meer geworfen hat. Vielleicht haben die Wellen sie ja wieder an den Strand gespült.“

Zoza musste warten, bis die Soldatin von ihrer Wache abgelöst wurde, und so schlenderte sie an der Mauer des Gefängnisses auf und ab und versuchte, in die vergitterten Fenster zu spähen. Drinnen sah sie nur Dunkelheit.

Schließlich kam ein anderer Freiwilliger, um aus Überzeugung vor dem Gefängnistor zu stehen, und Nella legte Waffen und Helm ab und wurde zu einer gewöhnlichen Frau in einem hübschen Kleid, wie Zoza es vom Umgang bei Hofe gewöhnt war. Sie führte Zoza weg von den breiten Straßen und geschäftigen Plätzen, bis sie die Stadt ganz hinter sich gelassen hatten, durch ein Wäldchen und über Wiesen, bis sie einen Strand erreichten, der so weiß war wie Milch und so glatt wie Seide.

„Hier müssen wir suchen!“, bestimmte Nella und die Frauen machten sich daran, jede Handbreit Sand zu begutachten und sogar ins Wasser zu waten, das zum Glück klar wie Glas war und glatt wie ein Spiegel. Zoza war die Erste, die eine Perle entdeckte – daumennagelgroß und so schwarz, dass sie alles Licht schluckte und aussah wie ein Guckloch in tiefster Nacht. Kurz darauf fand auch Nella eine. Während sie nach der letzten Perle spähten, sagte Zoza: „Ich bin die Tochter eines Königs. Ich wurde dazu geboren, Befehle zu geben. Was wäre, wenn ich dir etwas befehle?“

„Ganz einfach!“, lachte Nella. „Ich würde nicht folgen!“

„Dann befehle ich dir, meine Gefährten bei deinem nächsten Wachdienst nicht freizulassen! Du sollst allen davon erzählen, über was wir gesprochen haben, und du sollst dafür sorgen, dass sie für immer und ewig in dem schrecklichen Gefängnis eingesperrt bleiben!“, rief Zoza und Nellas Augen weiteten sich vor Schreck.

„Dass ich deinen Befehlen nicht folge, heißt nicht, ich muss das genaue Gegenteil tun!“, schnappte sie. Aber ihre Hand zitterte, als sie etwas aus dem Sand aufhob und Zoza vor die Füße warf.

„Die letzte Perle! Nimm sie und segle dorthin zurück, wo du Befehle geben kannst!“

An diesem Abend kehrte Zoza alleine auf das Schiff zurück.

Wie leer waren das Deck und die Kajüte! Wie unheimlich jedes Ächzen und Knarren des Schiffes, bei dem sie fürchten musste, dass das Schiff mannschaftslos davontreiben oder auf Grund laufen oder auseinanderbrechen könnte! Und wie fad das Nachtmahl aus Pökelfleisch und rohem Sauerkraut, das Zoza sich selbst aus der Speisekammer zusammensuchte!

Sie verbrachte eine unruhige Nacht und einen sorgenvollen Tag an Bord, ehe im Schutz der Dunkelheit des nächsten Abends die Mannschaft einer nach dem anderen zurückgeschlichen kam.

„Wie seltsam!“, sagte der Kapitän und berichtete: „Nachdem wir die Gefangenschaft zwei Tage lang tapfer ertragen hatten, stand auf einmal ein Weib in Waffen in der Tür, bleich wie ein Geist und mit dunklen Ringen unter den Augen. Sie fuhr uns an wie eine Furie: ‚Raus aus der Zelle! Schert euch weg und kommt nicht wieder! Was für furchtbare Leute das sind! Erst sperren sie uns ein und dann machen sie uns dafür auch noch Schuldgefühle!‘“

Es war ein Glück, dass Zoza die Perlen schon gefunden hatte, denn ohne weiter zu fragen, ließ er die Segel setzen und die Morgenschwalbe Hals über Kopf aus dem Hafen manövrieren.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).